











# Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 16

1. Juli 1941

Nummer 1

Inhalt: Eduard Loch, Zwei Briefe Louis Köhlers über seine gemeinsame Reise mit Ferdinand Gregorovius, Seite 1 — Christian Krollmann, Johannes Luther, Dr. Martin Luthers Sohn in Königsberg, Seite 10 — Buchbesprechungen, Seite 17.

## Zwei Briefe Louis Köhlers über seine gemeinsame Reise mit Ferdinand Gregorovius im Jahre 1848

Mitgeteilt von E d u a r d L o c h.

Über Ferdinand Gregorovius' Jugendzeit und besonders über die letzten Jahre vor seinem Aufbruch nach Italien sind lange Zeit hindurch manche Unklarheiten und Zweifel ungelöst geblieben. So ist auch die Bedeutung, die seine Erlebnisse im politisch so wichtigen Jahre 1848 für ihn gehabt haben, erst ganz allmählich aus den wenigen gleichzeitigen Aufzeichnungen und Briefen, die uns erhalten sind, erschlossen worden. Von großer Wichtigkeit ist dafür jene längere Reise gewesen, die er im Sommer 1848 mit seinem Freunde, dem bekannten Königsberger Klavierpädagogen und Musikkritiker Louis Köhler, nach Mitteldeutschland unternommen hat. Sie führte ihn zum ersten Male aus der Enge seiner ostpreußischen Heimat hinaus und lenkte seinen Blick in eine andere Welt, von der er selbst nachher schrieb, „daß die körperliche Anschauung meiner Einbildungskraft mehr, als ich glaubte, zu Hilfe gekommen ist“. Sie ist ihm in den nächsten Jahren besonders für seine Arbeit über Goethe und über künstlerische Fragen wertvoll gewesen.

Gerade über diese Reise berichten nun aufs eingehendste die folgenden beiden Briefe, die Louis Köhler unterwegs geschrieben hat und



5045/5 42861  
A0315

53772  
~~5034~~  
2165

die ich im Jahre 1921 aus Anlaß von Gregorovius' 100. Geburtstage zuerst in einem Vortrage vor der Königlich Deutschen Gesellschaft hier bekanntgemacht habe. Im Anschluß daran verlas in derselben Sitzung Herr Amtsgerichtsrat Warda einen dritten auf diese Reise bezüglichen Brief, den Gregorovius und Köhler gemeinsam nach ihrer Rückkehr von Königsberg aus an Johann Peter Edermann gerichtet haben, nachdem beide ihm am 1. August 1848 in Weimar einen Besuch abgestattet hatten<sup>1)</sup>. Herr Warda hat diesen Brief in der Zeitschrift Euphorion im Jahre 1922 (S. 134 ff.) veröffentlicht und daraus die wichtigsten neuen Aufschlüsse über Ansichten und Pläne hervorgehoben, welche Gregorovius damals bewegten. Die beiden von mir mitgeteilten Briefe Louis Köhlers werden im folgenden hier zum ersten Male abgedruckt. Sie enthalten eine liebenswürdig-humorvolle Schilderung der gemeinschaftlichen Erlebnisse auf dieser Reise, die von Königsberg über Marienburg, Stettin, Berlin und Dresden nach Thüringen und zu dem in der Provinz Sachsen gelegenen Gute Wegwitz des Herrn Louis Reifert geführt hat. Dieser war mit Berta Bornträger verheiratet, der ältesten Tochter des im Jahre 1843 verstorbenen Königsberger Buchhändlers Ludwig Bornträger und seiner Gattin Klara Josephe Bornträger, geb. Dorn, in deren geselligem Hause in Königsberg die beiden Reisenden in freundschaftlichster Weise verkehrten. Von dem edlen Charakter dieser hochbegabten und allgemein verehrten, liebenswürdigen Frau und von dem geistig angeregten Verkehr in ihrem Kreise hat Johannes Hönig, der Verfasser der ausführlichen Biographie „Ferdinand Gregorovius, der Geschichtsschreiber der Stadt Rom“, 1921 in der Cottaschen Buchhandlung erschienen, eine lebensvolle und anziehende Schilderung gegeben, auf die für alles Folgende hiermit verwiesen sei. Auch die beiden Briefe Köhlers, mit vielen scherzhaften Bemerkungen über den Reisegenossen Gregorovius gewürzt, spiegeln so recht das Familienleben in jenem gastlichen Bürgerhause wieder und beleuchten zugleich die herzliche Freundschaft, die ihn und Köhler mit Frau Klara Bornträger und ihren Söhnen und Töchtern verband. Es waren dies der Buchhändler Wilhelm, der Maler Ludwig, Gregorovius' bester Freund, der später ihm die entscheidende Reise nach Italien ermöglichen sollte, und ihr jüngster Bruder Fritz, von dem eine kleine Zeichnung der Freunde am Ostseestrande erhalten ist, sowie die Tochter Johanna (Hannchen), die später Louis Köhlers Gattin wurde, und die damals erst vierzehnjährige Klara, nachmals verehelichte Frau Faltin, die, wie Hönig sagt, bis zu ihrem Tode im Jahre 1914 das Andenken an den Freund und Schützling ihres Hauses am lebhaftesten bewahrt hat. Mit Recht weist Hönig darauf hin, wie Gregorovius damals gerade in diesem Kreise, zu dem noch zahlreiche andere geistig regsame junge Leute gehörten, und besonders durch Frau Klara selber den nachhaltigsten Einfluß für

<sup>1)</sup> Vgl. den Bericht über die Sitzung der Königlich Deutschen Gesellschaft vom 24. November 1921 in der Königsberger Allgemeinen und der Hartung'schen Zeitung, Nr. 572, 2. Blatt der Abendausgabe vom 7. Dezember 1921.

sein späteres Schaffen empfing. Sie wohnte im Sommer 1848 mit ihrer Familie in Cassau, dem kleinen Dörfchen nahe bei Rauschen an der See, wo auch Gregorovius in mehreren Jahren gleichzeitig mit ihr und seinem akademischen Lehrer Professor Karl Rosenkranz die Ferien verbracht hat. In seinen „Idyllen vom Baltischen Ufer“ hat er den Ort und das dortige BADELEBEN stimmungsvoll geschildert. Dorthin richtete Köhler auch diese Briefe an Frau Bornträger, und die liebevolle Anrede „Muttschen“ läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß er damals bereits mit ihrer Tochter Hannchen verlobt war, mit der er sich am 1. Februar 1850 vermählte. In ihrer Familie sind diese Briefe pietätvoll aufbewahrt worden, und ich verdanke ihre Kenntniss einer Großtochter von Frau Klara B., der am 27. Januar 1937 verstorbenen Frau Margarete Zander, geb. Köhler, der Gattin des früheren Professors der Anatomie an der hiesigen Universität, die mir gleich nach dem Erscheinen von Hönigs Biographie in liebenswürdiger Weise gestattete, eine Abschrift davon zu nehmen und sie in dem oben erwähnten Vortrage zu veröffentlichen.

Der erste Brief ist in Berlin geschrieben, wo die beiden Reisenden den ersten längeren Aufenthalt nahmen, und lautet folgendermaßen:

Berlin, den 18. Juli 1848, Montag  
Abends, ganz müde, aber sehr munter, a dur.

Himmelvollstes Muttschen!

Unausprechliche Frau Klara!

Mein Herzchen ist so überfließend voll händeringender Gedanken an Sie und die Andern, daß ich mich Gregorovius vis-à-vis an den Tisch setze, und so in schönster Symmetrie und Sympathie an Sie nebst Chor schreiben muß. Gott segne Sie alle 1000mal, und dann erst uns!

Ich möchte eigentlich auch von Anfang unserer Fahrt anfangen, wie Gr., aber da der Mensch fast nie, ich aber schon viel reiste, so stehen ihm durch die Stärke und Frische des Eindrucks Farben zu Gebote, daß ich mich unsäglich lächerlich machen würde, wenn ich auch so thun wollte. Und dann hat er sich durch seine Zeitungsartikel<sup>2)</sup> auch so im Stylus vervollkommenet, daß ich vergebliche Versuche im „Schildern“ machen würde. Aber das ist wahr, ich sehe jetzt doch alles mit etwas anderen Augen wie sonst, theils weil ich drei Jahre älter geworden bin, theils weil ich mit einem Menschen fuhr, dem Alles neu war, und theils weil dieser Mensch Gr. war.

So war denn alles aufs Äußerste niedlich; erst konnten wir gar nicht gewohnt werden, aus Königsberg heraus zu sein, ich dachte immer, es sei doch nur Spaß, und es würde gleich wieder umgewendet. Das erste Bivouak im Cabriolet<sup>3)</sup> erweichte meinen Sinn in Etwas, und

<sup>2)</sup> vgl. unten Seite 8 f.

<sup>3)</sup> Die Reise wurde bis Stettin im Postwagen zurückgelegt, da die Ostbahn erst im Jahre 1853 bis Königsberg vollendet wurde.

dann das lange ewige Sitzen, au Gott! da hätte ich beinahe nach Sassau zurück mögen. In Elbing streckten wir unsere Glieder ein wenig, indem wir in unsern Pantoffeln auf dem Marktplatz herumstolzirten, wie Truthähne so hochbeinig.

In Marienburg hatten wir  $\frac{1}{4}$  Stunde Zeit, und da der Mond gerade so gefällig war, durch die finstere Nacht auf die Burg zu scheinen, liefen wir, vor Sonne heulend, um das alte Gemäuer herum, denn es nahm sich gar zu schön aus! Gr. war fast zu Sauce vor Entzücken, und ich hätte es dem alten Burschen wohl gegönnt, weiter hinein als nur bis in den großen Hof zu kommen, aber er denkt sich dann das Andere hinzu, wie den Wein beim Abendbrot im Sackheim, wo er es prächtig gelernt hat. Rund um Marienburg sah er lauter Polen und den Jagiello dazu, Hochmeister und Ritterscharen, daß ihn unser Conducateur gewiß für übergeschnappt gehalten hätte, wäre er wach gewesen.

„Der Nebel stieg“, und wir machten die Fenster zu (von wegen Schnupfen und Fieber), legten die Köpfschen in die Ecken, dachten nach Sassau, wie die anderen Türken nach Meffa, vergahen aber zu beten, gingen in uns und schliefen etwas unruhig. Mein Kopf lag gerade an einem Guckfensterchen im Rücken und wurde immer von der Klappe durch einen inwendigen Passagier abgestoßen, daß ich stets vornüber fallen mußte. Ich träumte aber zu gleicher Zeit, eine Dame präsentire mir immer Thee, und ich verbeuge mich dankend, indem ich natürlich annahm, weil ich nämlich in Wirklichkeit so sehr durstig war.

Den anderen Morgen wurde Toilette in Stargardt gemacht, wo uns 2  
7 unsern ...<sup>1)</sup> (siehe Neue Königsberger Ztg.) nicht abhielt, sich bis auf junge Aufwärterinnen mit Wasser und Kaffee umspielten, was aber die Hüften hinab zu naturalisiren und seine Wäsche zu machen. Ich aber, der doch wahrhaftig wenigstens ebenso schöne Hüften hat, kam in die größte Verlegenheit. Diese Thatsache wirft hoffentlich ein entschiedenes Licht auf unsere beiderseitigen Charaktere — denke ich doch! — In Braunsberg wiegelten wir die Jungen auf, die eben aus dem Gymnasium kamen, und hielten Reden von Barrikadenbauen, zu kurze Ferien, Nügelwachsenlassen, Lehrertodmachen usw., und einem Jungen sagte Gr., es stände in der Zeitung, der Junge solle Rektor werden und dem alten Rektor seine Frau heirathen. Aber wir wurden schmählich ausgelacht. In andern Städten, wo wir in gleicher Art bei kleinen Mädchen und Bummlern versuchten, uns volksthümlich zu machen, erlebten wir denselben Erfolg. Dies machte, daß wir mehr in uns und mit uns selbst verkehrten, und als wir einstmals unser Mittagessen

<sup>1)</sup> Zeichen, mit dem Gregorovius politische Artikel in der Neuen Königsberger Zeitung (s. unten Seite 8) signierte, hier also an Stelle seines Namens, nur für Eingeweihte verständlich. Aus drucktechnischen Gründen wird an den folgenden Stellen, an denen es vorkommt, dieses Zeichen durch G r e g. wiedergegeben. Im Original des Briefes ist diese Wellenlinie 5 mal so hoch und daher deutlicher zu erkennen.

abgethan und uns über die 15 Gr(ösch)en dafür höchst maliciös ausgelassen hatten, verkrochen wir uns in die innersten Gemächer unserer Reisemäntel und fingen an unserer Oper<sup>5)</sup> zu arbeiten an, die „Prinz-Gretchen“ heißen soll, denn „Lischen“ ist zu ordinär.

In Stettin ging dem Gr. zum ersten Male ein anderes Leben auf, wie es ihm neu war; denn über die Eisenbahn hat er sich nicht gewundert, wie sich's wohl geschickt hätte, sondern er hatte sich's viel großartiger und nobler gedacht. Er mäkelte an den langen endlosen Schienen die Einförmigkeit und den Zwang im Äußeren der ganzen Wirtschaft; wie denn überhaupt ein Mensch, dem sogar bei Ihren Puddings das Kritisiren nicht vergeht, am Ende aller Enden nirgend was findet, das ihm nach dem Schnabel ist. Aber die dramatische Gerechtigkeit ließ nicht länger als 18 Minuten auf sich warten und sammelte glühende Kohlen auf seinem Haupte; als nämlich diese Zeit verstrichen war, sagte ich: „Nun sind wir zwei Meilen weiter.“ Er stuzte, ließ die Cigarre aus dem Munde und fragte gedehnt und halb ungläubig: „Zwei Meilen??“ — Und nun war's ihm recht, die Schienen genirten ihn nicht weiter, und er freute sich, wenn die Laternenpfähle von 10 zu 10 Schritten immer so rasch an einander vorüber flogen, als wär's ein Gartenstaquet. Das Pfeifen der Lokomotive war ihm wie das Angstgeschrei eines Riesen; mir kam es aber nur wie das Zuchhe eines solchen vor; Moral: Die Einigkeit Deutschlands ist noch in weiten Feldern. In Stettin hatten wir eine Stunde Muße und starken Regen. Beides hinderte uns, viel zu sehen und uns volksthümlisch und beliebt zu machen; auch Löwe<sup>6)</sup> konnten wir nicht besuchen, denn wir hatten nothwendig Beefsteak zu essen. Gr. war frappiert von dem höchst regen Treiben und dem großstädtischen Durcheinander.

Auf der Fahrt nach Berlin fing ich an, Fieberschauer zu wittern, nahm Chinin und würgte fürchterlich am Fiebertampfe inwendig. Unser letzter Madeira ging drauf, und so kamen wir nach Berlin. Bis dahin hatten wir einige Millionen Male nach Ihnen hingedacht, o mein Gott, und wie sehr! Im Postwagen sagte ich schon, wie nett es wäre, wenn sich der Conducteur neben uns, der so gern vom ‚hochseligen‘ Könige sprach, auf einmal verwandelte und Sie säßen da! Wir wären beide verrückt geworden.“

Berlins Straßen am Bahnhof gefielen beiden gar nicht, Gregorovius zumal ärgerte sich, daß sein Koffer mit einem unansehnlichen Zell-eisen eines gewissen Rips voll schmutziger Wäsche, zerrissener Stiefel und Handwerksgerät vertauscht worden war. Den Besitzer suchten sie in lauter Herbergen und „Töpferkellern“ vergebens, gingen auch zu

---

<sup>5)</sup> Daß Köhler Gedichte von Gregorovius vertont hat, ist bekannt. Aber daß dieser auch an einem Textbuch für eine von Köhler geplante, jedoch nicht vollendete Oper gearbeitet hat, dafür ist dieser Brief das einzige Zeugnis.

<sup>6)</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Hönig ist dies wohl der Balladendichter Karl Löwe, der in Stettin städtischer Musikdirektor war.

dem Polizeicommissarius, der die sehr schön vorgetragene Rede des Greg. mit tiefem Nachdenken anhörte, aber auch nicht wußte, „was zu thun sei“.

„Greg. war außer sich, ich auch, — wir gingen zu Bett, und Nachts um die 11te Stunde kommt der Koffer zur Thür herein. Rips war edel! Hatten schon abends vorher hin und wieder z. B. die Linden Greg. etwas Anerkennung entlockt, so ging ihm nun, da er im Besitze des Koffers war, ein Licht über Berlin auf, und unsere Existenz daselbst fängt eigentlich von dem Augenblick an, wo wir, schon im Bette, aus dem Halbschlummer erweckt wurden und in unserem schlichten Kostüm dasaßen und mit Freudenthränenfeuchten Blicken den Koffer ansahen und Rips und das Schicksal segneten. Was Greg. über Berlin denkt, das scheint er, der Bogenzahl nach zu urtheilen, Ihnen so aus dem Grunde und so umfassend mitzutheilen, daß ich still darüber bin. Ich sage nur, daß er sehr eifrig ist, oft in hohem Maße entzückt, — die Schönheit der Stadt bewundert, ihre Langweiligkeit bemerkt, und daß ihn die Königin Luise in Charlottenburg total sprachlos machte. Ich fühle natürlich alles nochmal neu und stark mit, so oft ich's auch früher schon sah. Unser Hotel Angeli ist charmant, die Nationalversammlung eine Hammelherde, der Reform-Club ein Viehstall nach dem einen Male, wo wir da waren. Nun più stretto. Fieber aufs neue gehabt. Wieder gesund. Voran nach Potsdam gereist. Schwester und Kind wohl! Freude sehr groß! 1000 Grüße! Biancas Brief und Einlage große Freude! Nun bald in Wegwitz! O Gott, o Gott! Grüße an Ludwig, Willem, 's Letzte, Beste, Einzige, Bianca, Male, Terkel! Adele Dorn<sup>7)</sup> verreist. — Na, nun küß' ich 1000mal Ihre Hand und grüße so grenzenlos, wie andere Menschen gar nicht im Stande sind. Leben Sie wohl! Gott segne Alle, Alle!

Louis Köhler.

Der zweite Brief ist 10 Tage später in Dresden geschrieben, wo die Freunde die Sehenswürdigkeiten von Stadt und Umgebung einschließlich der Sächsischen Schweiz, Kunstsammlungen und Theater unermülich besuchten und Köhler die Empfänglichkeit, aber auch die Ausdauer und „eiserne Natur“ des Freundes bewunderte. Auch hier schweiften ihre Gedanken oft genug zu ihren Lieben nach Sassau und Königsberg ab; Köhler aber sehnte bereits das Ende der Reise auf dem Gut des neuen Schwagers Reizert herbei, das sie nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Weimar, wovon der obige Brief des Herrn Warda handelt, Anfang

<sup>7)</sup> Die Namen am Ende des Briefes sind auf Grund von Königs Biographie (S. 41 und 50) zu erklären, und zwar Ludwig und Willem als die oben genannten Söhne von Frau Bornträger, Fräulein Bianka Jacobi und Malchen Mottau als zwei eifrige Gäste ihres Kreises; Terkel ist noch unerklärt. Unter „s Letzte, Beste, Einzige“ vermute ich den Liebling der Familie, die jüngste Tochter Klärchen, die auch im folgenden Briefe als „das beste, liebste Cleachen auf der ganzen Welt“ zuletzt begrüßt wird. Adele Dorn ist eine nahe Verwandte von Frau Alara aus ihrem Dornschen Elternhause, die Köhler in Berlin besuchen sollte.

August erreichten. In Anlehnung an die „grenzenlosen“ Grüße am Ende des vorigen Briefes beginnt Köhler:

Dresden d. 28. Juli 48.

Grenzenloses Muttchen!

Eigentlich wollte ich gar nichts schreiben, da Gr. ganze Papiermühlen bei seinem Briefe in Anspruch nimmt, und ich blamire mich aufs schmachlichste mit meinem Zettelchen. Aber das ist zu natürlich; denn da ich Alles, oder doch das Meiste, schon mehrere Male sah, Gr. aber Alles zum ersten Male sieht, halte ich mit Gewalt zurück, noch interessanter und schwungvoller über unsere Tour zu schreiben, wie ich's so schon thue, da ich Gr., als einem Fremden hier, darin den Vorzug mit gewohnter Selbstverleugnung zukommen lassen will. Der Mensch hat eine eiserne Natur! und was er früher von baldigem Sterben sagte, sind sicher nichts als Finten, um seinen eigenen Leichenschmaus noch mit verzehren zu können, falls Sie die Trauerkuchen etwa zu bereitwillig liefern sollten. Er läuft wie ein Dromedar, ohne müde zu werden, und steht die stärksten Verzückungen aus, ohne zu schmelzen. Auf der hiesigen Elbbrücke war 's sehr arg, er wickelte sich dreimal um sich selbst vor Freude, ich viermal, weil ich länger bin. In Blasewitz, wo wir halb zufällig hinkamen, tranken wir hiesigen Landwein, der aber s o n a t ü r l i c h schmeckte, daß wir Sassausche Gesundheitsen ausbrachten und uns von der Schillerschen Gustel von Blasewitz (in Wallensteins Lager) vorerzählen ließen, damit wir nicht mit schiefen Mäulern zurück nach Königsberg kämen. — — — Wir gingen dann nach Waldschlößchen — — — in Tharandt — — — schönes Wetter — —. Heute gehen wir in die Oper Ferdinand Cortez — — —. Wir denken unsäglich viel nach Ihnen, namentlich wenn wir am glücklichsten sind, und in schönen Gegenden. Bei mehreren Bildern hätten wir mögen Ludwig bei den Haaren herbeiziehen, z. B. als wir das Bild von Guercini in der Galerie sahen, wo sich Venus über den Leichnam des Adonis stürzt — —. Die Mengssche Gipsgalerie ist wundervoll! Der ruhende Faun ist mehr als göttlich schön. — — Morgen in die Sächsische Schweiz! Es ist himmlisch auf Erden! — — Ich kann die Zeit nicht abwarten, nach Wegwitz zu kommen. Wenn nur die Welt bis dahin noch bleiben möchte! Nun grüße ich mit illuminirter Seelenseligkeit Sie und die Jungens und das beste, liebste Cleachen auf der ganzen Welt.

Gott erhalte Sie immer und ewig!

Louis Köhler.

Den in diesen Briefen wieder genannten, im Jahre 1852 jung verstorbenen Maler Ludwig Bornträger haben wir hier in Königsberg in seinen Studien, Zeichnungen und einzelnen Gemälden zum ersten Male durch die Ausstellung kennen gelernt, die Herr Direktor Dr. Rohde im Februar dieses Jahres (1941) aus Privatbesitz in den oberen Räumen des Schlosses veranstaltet hatte. Da sah man auch ein Bild von ihm, an das die Freunde bei der Betrachtung von Guercinis Gemälde in der

Dresdener Galerie, „wo sich Venus über den Leichnam des Adonis stürzt“, gedacht haben müssen: Ariemhild wirft sich über den am Boden liegenden Leichnam Siegfrieds. Auch ein lebensvolles Selbstporträt und ein Porträt seiner Mutter Klara befand sich unter den ausgestellten Zeichnungen Ludwigs, und seinen Freund Gregorovius glaubte man in einem nach rechts blickenden Kopf eines härtigen Mannes zu erkennen.

Fragen wir jetzt nach der Bedeutung dieser Briefe für die Aufhellung von Gregorovius' Leben und seiner schriftstellerischen Entwicklung, so können wir zunächst seine Reise und die dort gewonnenen Eindrücke nunmehr fast Tag für Tag verfolgen, wie es im vorhergehenden angedeutet ist. Deutliche Spuren seines Besuches der Dresdener Galerie finden sich in den Besprechungen der Gemälde auf der Kunstausstellung im Moskowitersaal vom Herbst 1848, die er in der Neuen Königsberger Zeitung mit seinem vollen Namen seit dem 20. September veröffentlichte und die H. H. Houben in dem Aufsatz „Ferdinand Gregorovius als Journalist“ behandelt hat<sup>9)</sup>. Auch in den von Gregorovius 1851 verfaßten „Sdullen vom Baltischen Ufer“<sup>10)</sup> weisen z. B. die Schilderung der Lage von Rauschen auf Thüringen und den Harz, die des Parks von Warnicken auf „manchen herrlichen Park in Deutschland“ hin.

Die bedeutungsvollste Entdeckung aber ist das kleine Zeichen der Wellenlinie ∞ (vgl. Anmerk. 4) mit dem Hinweis: siehe Neue Abg. Zeitung, das Köhler ein paarmal der Abkürzung halber statt des Namens Gregorovius gebraucht, sowie seine Äußerung, daß dieser „sich durch seine Zeitungsartikel so im Stylus vervollkommen hat“. Von einer solchen Tätigkeit an einer Zeitung vor jener Reise war bisher nichts bekannt gewesen; die „Neue Königsberger Zeitung“ erschien erst seit dem 22. Mai 1848 auf Grund der durch die Revolution soeben errungenen Pressefreiheit, mußte aber bereits nach zwei Jahren am 30. Juni 1850, ihr Erscheinen einstellen. Wie ich bei einem Vergleich mit dem in der hiesigen Staatsbibliothek erhaltenen Exemplar der N. Abg. Ztg. feststellen konnte, ist Köhlers Zeichen im Briefe die Hälfte des bekannten Zeichens der Amphora oder des Wassermannes im Tierkreise ∞, mit dem seit der Nr. 6 vom 29. Mai 1848 („Der Entwurf der Preussischen Verfassung“) bis zum 29. Juni 1850 („Europa und die Revolution“) zahlreiche große politische Leitartikel gekennzeichnet sind und es ist kein Zweifel, daß das Zeichen unseres Briefes und jenes in der Zeitung gleichbedeutend sind.

Dadurch ist also erwiesen, daß der bisher unbekannte Verfasser dieser Zeitungsartikel eben Köhlers Freund Gregorovius ist, der seinen

<sup>9)</sup> Deutsche Rundschau 1917 S. 223 ff.

<sup>10)</sup> Zuerst in Prutz' „Deutschem Museum“ 1852 erschienen, dann in der ersten Auflage von Bd. I (Figuren) der „Wanderjahre in Italien“ 1856. Seitdem wieder abgedruckt in dem Buche „Rauschen, Stammbuchblätter zusammengestellt und mit Bildern versehen von Freunden und Verehrern“, Königsberg, Hartung'sche Verlagsdruckerei 1895. Neuausgabe im Verlag von Gräfe und Unzer, Königsberg o. J. (1939).

„Stylus“ mit ihnen so vervollkommnet hat. Damit stimmt gut überein, daß die Zeitung diese Artikel vor der Sommerreise nur noch im Juni (am 6., 21., 22., 29.) und Juli (6. und 9.) bringt und dann erst wieder nach seiner Rückkehr vom 2. September ab. Auch hat das Sternbild des Wassermanns, das mit Steinbock und Fischen zusammen die sogenannten drei Winterzeichen des Tierkreises bildet, eine gewisse astronomische Beziehung zu dem am 19. Januar geborenen Ferdinand Gregorovius, indem die Sonne gerade am 20. Januar, also am ersten vollen Tage seines Lebens, auf ihrer Bahn ins Zeichen des Wassermanns eintritt: so hat er gewiß nicht ohne Bedeutung gerade diese Wellenlinien zum Autorzeichen gewählt. Und so findet auch eine Vermutung Houbens eine glänzende Bestätigung, die dieser leider nicht mehr erlebt hat; er hat nämlich in seinem soeben angeführten Aufsatz (S. 238) bereits einige Artikel der N. Abg. Ztg. als mit Gregorovius' Arbeitsgebiet übereinstimmend erkannt und daraufhin ihm als Verfasser zugeschrieben: und diese Leitartikel tragen auch an ihrem Kopfe das Zeichen des Wassermannes ☿.

Auf den politischen Inhalt dieser in revolutionärer Zeit von Gregorovius geschriebenen, teilweise recht modern anmutenden Aufsätzen einzugehen, ist im Rahmen dieser Mitteilungen nicht möglich. Es mag genügen, zum Schluß in Anknüpfung an ein Wort des ersten Briefes eine Probe seines damaligen Stils zu geben, mit dessen Vervollkommnung der Brieffschreiber scherzhaft nicht wetteifern zu können erklärt. Ich wähle dazu den Anfang des letzten Artikels vor der Reise vom 9. Juli 1848 mit der Überschrift „Ein Blick auf Italien“ — schon hier fühlt man deutlich die Sehnsucht, die ihn dorthin zieht. Er schreibt:

„Lange genug hüßte Italien die Größe seines weltbeherrschenden Roms durch einen kläglichen Verfall. Alle Völker die einst von den Säulen des Herkules bis zum Euphrat seinem Scepter gehorchen mußten, rächten diese Unterjochung durch Jahrhunderte lang fortgesetzte Einfälle, durch verheerende Kämpfe um dieses ersehnte Indien Europas, dieses goldene Reich der Farbe und Melodie. Griechen und Araber, Hunnen und Gothen, Syrier, Normänner, Franzosen und Deutsche stürzten sich von den Alpen in seine Thäler und rissen es in Stücke.

Italien zerbröckelte einer schönen antiken Vase gleich in schimmernde Scherben.

Unter allen Völkern, die es heimsuchten, war nur eines, welches eine tief in seine Natur eingepflanzte, ureigene Sympathie, eine Mitleidenschaft des Genius für jenes herrliche Land des Südens trug — das deutsche Volk. Denn nicht allein Ruhm und Eroberungssucht trieb die Ottonen und die Hohenstaufen über die Alpen, sondern um höherer sittlicher Weltzwecke wegen mußte der italische Boden mit dem Herzblute der Deutschen getränkt werden. Das ganze Mittelalter hindurch reisten die Geschiebe Europas in Italien, und wir Deutsche haben sie ausgelät. Karls des Großen Kaisertum, die Idee des Staates, war unsere That. In schweren Kämpfen haben wir sie endlich gegen das

hierarchische Papsttum durchgefochten und mit unzähligen Opfern haben wir den großen Satz erstritten, daß das Reich Gottes von dieser Welt sei, daß der Staat die Berechtigung seiner Existenz nicht im demütigen Glauben an das mystische Kreuz der Erlösung und an den Krummstab, sondern in der göttlichen Kraft der Arbeit und des Gedankens habe. Um die Menschheit von der Pfaffenlüge zu befreien und sie mündig zu sprechen, geschah es, daß der deutsche Heinrich auf dem Schloßhofe zu Canossa im Büßerhemd stand, daß die großen Schwabenkaiser in Italien untergingen, daß der Jüngling Konradin in Neapel auf dem Blutgerüste fiel. Welch ein anderes Volk kann solche welthistorischen Größen aufweisen als das deutsche, welches das Volk der Reformation ist, des Geistes und seiner ewigen Selbstbefreiung?!"

---

## Johannes Luther, Dr. Martin Luthers Sohn in Königsberg

Von Christian Krollmann.

Die Erinnerung daran, daß Johannes Luther in Königsberg studiert hat und dort 25 Jahre später gestorben ist, hat sich hier stets lebendig gehalten und wird ja auch durch den Gedenkstein auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz immer wieder neu geweckt. Wenn man jedoch das heimische Schrifttum nach den näheren Umständen des Aufenthalts Johannes Luthers in Königsberg forscht, muß man die Erfahrung machen, daß die Überlieferung im ganzen recht unklar und lückenhaft ist. Es soll hier einmal untersucht werden, seine Beziehungen zu Königsberg kurz und klar darzustellen. Die Grundlagen dazu bietet die schöne Monographie des Bibliotheksdirektors i. R. D. Dr. Johannes Luther in Greifswald von 1930<sup>1)</sup>, auch können noch einige bisher nicht beachtete Quellen herangezogen werden.

Quellenmäßig nachweisbar ist ein dreimaliger Aufenthalt Johannes Luthers in Königsberg: 1549—1551 war er als Student dort, 1563 in Erbschaftsangelegenheiten und 1575 ist er in Königsberg verstorben.

Über die Studienzeit sind wir durch Tschackerts Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen im allgemeinen gut unterrichtet. Bekanntlich kam die Familie Martin Luthers nach dem Tode des Vaters durch den Schmalkaldischen Krieg in große Schwierigkeiten. Zweimal mußte sie aus Wittenberg fliehen. Die Witwe, in Sorge um das Fortkommen ihres ältesten Sohnes, der jetzt die Rechte studierte (der Vater hatte es bei seinen Lebzeiten nicht zugelassen), wandte sich für ihn im Mai 1549 an Herzog Albrecht von Preußen um

---

<sup>1)</sup> Johannes Luther, des Reformators ältester Sohn. (Greifswalder Studien zur Lutherforschung und neuzeitlichen Geistesgeschichte. 1) Berlin u. Leipzig 1930.

Hilfe. Dieser erklärte sich bereit, den Sohn auf seine Kosten in Königsberg studieren zu lassen. Da gerade Georg Sabinus, der Rektor der Universität Königsberg von Wittenberg nach Preußen zog, schloß Hans Luther, mit Empfehlungsschreiben von Melanchthon und Justus Jonas versehen, sich ihm an. Als sie aber nach Königsberg kamen, fanden sie dort alles in größter Verwirrung infolge Ausbruchs der Pest. Sie begaben sich daher nach Laptau, von dort nach Frauenburg wo sie aber ausgewiesen wurden, da man einen Luthersprößling in der Residenz der Domherren nicht dulden wollte. Darauf gingen sie nach Preußisch Holland und schließlich nach Salsfeld; erst Anfang 1550 fanden sie sich wieder in Königsberg ein. Jetzt erst wurde Joh. Luther dort immatrikuliert. Bei dem Wanderleben hatte er wohl keine Gelegenheit gefunden nach Hause zu schreiben. Die Familie sorgte sich um ihn, daher schrieb Melanchthon am 6. Nov. 1549<sup>2)</sup> an ihn und bat über seine Reise Nachricht zu geben, bestellte auch Grüße an Christoph Jonas und Johannes Camerarius, die damals in Königsberg weilten.

Auf die Dauer scheint Johannes Luther sich in Königsberg nicht wohl gefühlt zu haben, denn im April 1551 schrieb seine Mutter, wohl auf seinen Wunsch, an den Herzog und bat, ihren Sohn eine Zeitlang auf herzogliche Kosten in Italien oder Frankreich studieren zu lassen. Das schlug Albrecht ab: „Wir befinden“, ließ er der Mutter am 12. Juli 1551 schreiben, „daß solch unser gnädiger Wille bei ihm dermaßen nicht, wie wir wohl gehofft, angewendet, denn [wie] wir berichtet werden, soll er seiner Studien zu Gebühr nicht abwarten. So wissen wir auch für gewiß, daß er sich etlicher Händel, deren er wohl müßig gehen konnte, teilhaftig machet.“ Am Rande des Konzeptes steht, daß es keine schlimmen Händel, sondern „gutte“ gewesen seien<sup>3)</sup>. Von diesem Briefe muß Luther durch die herzogliche Kanzlei sofort Nachricht bekommen haben. Er ließ sich alsbald von der Universität ein Abgangszeugnis ausstellen, das vom 15. Juli datiert ist<sup>4)</sup>. An demselben Tage erhielt auch der Burggraf Achatius zu Dohna sein Abgangszeugnis<sup>5)</sup>. Mit ihm begab sich Luther nach Mohrungen, und am 3. August brachen beide nach Wittenberg auf<sup>6)</sup>. Hier nahm Dohna bei Frau Katharina Luther Wohnung und wurde am 8. Oktober immatrikuliert. Dadurch ist der Zeitpunkt der Ankunft beider Studenten in Wittenberg festgelegt.

<sup>2)</sup> David Richter, *Genealogia Lutherorum*, Berlin u. Leipzig 1733 S. 328.

<sup>3)</sup> Diese Stelle ist zweifellos von Tschackert falsch interpretiert, wenn er in den „Händeln“ Studentenstreiche sehen will. Es handelt sich vielmehr sicher um die Agitation der Studenten gegen Osiander. Der Briefkonzipist war wohl auch ein Gegner desselben.

<sup>4)</sup> Richter, *Genealogia Lutherorum*, S. 325 f. Das Zeugnis lautet üblicherweise sehr wohlwollend. Tschackert hat es offenbar nicht gekannt, sonst hätte er nicht die Frage aufgeworfen, wie lange Luther wohl in Königsberg geblieben sei.

<sup>5)</sup> *Altpreuß. Mtschr.* 41, S. 181 ff. Auch Dohna war, wie fast der ganze preußische Adel, Osianders Gegner.

<sup>6)</sup> Nach einer Notiz im Fürstl. Dohnaischen Archiv in Schlobitten. II. Bg. Peter.

Auch Johannes Luther studierte in Wittenberg weiter. Bei Ausbruch der Pest im Herbst 1552 ging er mit seiner Mutter nach Torgau. Nach dem Tode der Mutter trat er 1553 in den Dienst der Herzöge von Sachsen Ernestinischer Linie und heiratete die Tochter des Professors Kaspar Cruziger, Elisabeth, verwitwete Regel. (Sie starb bereits 1558. Das einzige Kind dieser Ehe, Katharina, starb 1609 kinderlos.) 1554 wurde Luther fürstlicher Rat in Weimar. Da er jetzt Oberhaupt der Familie war, erbat Melancthon von ihm im November 1554 seine Zustimmung zur Verlobung seiner Schwester Margarete mit dem Preußen Georg von Kunheim<sup>7)</sup>. Die Hochzeit dieses Paares fand am 5. Aug. 1555 in Wittenberg statt. Es blieb dort noch bis 1557. Hans Luther, der bis dahin wohl in Weimar gelebt hatte, siedelte 1561 mit dem Herzog Johann Friedrich d. Mittl. nach Gotha über.

Das zweite Mal war Johannes Luther im Herbst 1563 in Königsberg. Der Zweck dieser Reise war, die Auseinandersetzung der Geschwister über den Rest der väterlichen Erbschaft herbeizuführen. Nach dem Tode ihrer Mutter hatten sie sich 1553 und 1554 zunächst über die Teilung des Silbers, des Barvermögens und der ländlichen Güter geeinigt. Zum Ersatz für den Anteil am Lehngute Wachschorf, auf das die Schwester keinen gesetzlichen Anspruch erheben konnte, da er nur in männlicher Deszendenz vererblich war, hatten die drei Brüder Johannes, Paul und Martin der Margarete, die damals noch nicht verlobt war, dem Wunsche ihrer verstorbenen Mutter entsprechend, zwei Gärten in Wittenberg und etwas Kapital großmütig überlassen. In gemeinschaftlichem Besitze blieben vorläufig noch die beiden Hausgrundstücke in Wittenberg, das sogenannte Große Haus (das ehemalige Augustiner-Kloster), das Martin Luther von dem Kurfürsten von Sachsen geschenkt erhalten hatte, und das kleine, danebenliegende Haus, das er von Bruno Bauer erkaufte hatte, weil sich sobald keine Käufer fanden. Das kleine Haus konnte 1557 veräußert werden, unter den Erben, die dem Kaufvertrag beitraten, befand sich jetzt auch Georg von Kunheim als natürlicher Vormund seiner Ehefrau<sup>8)</sup>. Im Jahre 1563 fanden die Brüder endlich auch einen Käufer für das Große Haus, nämlich die Universität Wittenberg. Zum Verkauf brauchten sie die Einwilligung ihrer Schwester und des Schwagers. Um diese einzuholen erbat sich Johannes Luther Urlaub von seinem Fürsten. Herzog Johann Wilhelm in Weimar gab ihm bei der Gelegenheit auch ein eigenhändiges Schreiben an den Herzog Albrecht von Preußen mit, worin Luther als unser Rat und lieber Getreuer bezeichnet ist<sup>9)</sup>. Er kam indessen zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt nach Preußen, denn im September lag Albrecht mit dem Landesaufgebot an der Weichsel, um den Einmarsch des Herzogs von Braunschweig abzuwehren. Wenn es dabei auch zu eigentlichen Kämpfen nicht kam, so erlitt doch der alte Herr

<sup>7)</sup> Richter, Genealogia S. 369 f.

<sup>8)</sup> Vom 23. August 1563. Staatsarchiv Königsberg. Herzogl. Briefarchiv A 4, mit Konzept der Antwort.

infolge der Aufregung und der Strapazen einen Schlaganfall und kehrte krank nach Königsberg zurück. Daher kam es, daß Herzog Albrecht erst im Januar 1564 dem Herzog Johann Wilhelm den Empfang seines Handschreibens durch seinen Rat und Diener Luther bestätigen konnte. In der Zwischenzeit wird sich Johannes teils in Königsberg, teils in Knauten bei Mühlhausen bei seinen Geschwistern aufgehalten haben. Sein Schwager hat ihm bei dieser Gelegenheit, wie wir noch sehen werden, die Vollmacht zum Verkauf des Klosters ausstellen lassen. Es finden sich aber noch andere Spuren seines Aufenthalts in Preußen. In Königsberg hinterließ er ein Andenken in der Altstädtischen Kirche in Gestalt einer Holztafel, worauf das Lutherische Wappen gemalt war, darüber die Worte *Ora et labora anno 1563, darunter der Name Johannes Luther*<sup>9)</sup>. Knauten, der Wohnsitz seiner Geschwister, liegt im Kirchspiel Mühlhausen, wo damals der berühmte preußische Kartograph Kaspar Hennenberger Pfarrer war. Dieser schreibt nun in seiner „Erklärung der preußischen größeren Landtaffel“ (1595) Seite 322 bei Erwähnung des Dorfes Mühlhausen:

„In welcher Kirchen 5 nepotes S. [ecl.] Lutheri begraben liegen, auch des Tewren Mannes Tochter Margarete Runheim, eine gar tugend-same Matrone, solcher 5 Kinder Mutter seelige selber ligt, die man billig in höhern ehren gehalten solt haben. Es muß auch unser lieber Herr Gott zwar dis Landt zu Preußen sehr lieb haben, das er nicht allein den ersten Papißischen Bischof zum Euangelio beferet, sondern auch des tewren Mannes Gottes Kinder darinnen zu ruhen verordnet hat, denn nicht allein sein allerliebste Tochter mit ihren Kindern zu Mühlhausen, sondern auch sein Eltester Sohn (beyde meine liebe Gefattern) Hans Luther zu Königsberg in der Altstadt Pfarrkirchen ruhet.“

Wenn Hennenberger hier Hans und Margarete Runheim seine lieben Gefattern nennt, so bedeutet das nach damaligem Sprachgebrauch, daß sie bei einem seiner Kinder Taufpaten gewesen sind. Leider sind wir über Hennenbergers Kinder schlecht unterrichtet, es sind nur zwei Söhne, Kaspar und Hans bekannt. Letzterer ist aber zweifellos nach 1560 in Mühlhausen geboren und getauft. Er wurde also aus der Taufe gehoben und erhielt seinen Taufnamen von Hans Luther im Jahre 1563. Dadurch wird das Geburtsjahr des späteren Briefmalers Hans Hennenberger, der bei seiner Aufnahme in die Altpreußische Biographie noch unbestimmt gelassen werden mußte, endgültig festgelegt. Im übrigen ist es sehr wahrscheinlich, daß Hans Luther den Pfarrer Hennenberger nicht erst in Mühlhausen kennen gelernt hat, sondern schon in seiner Studienzeit mit ihm in Verbindung getreten

<sup>9)</sup> Die älteste Nachricht über die Tafel findet sich bei Kaspar Stein (1592—1652), Peregrinator. Deutsche Übersetzung der Beschreibung Königsbergs 1911 S. 2 f. Die nächste, genauere Beschreibung im Erleuterten Preußen II (1725) S. 51 f. Wahrscheinlich ist die Tafel bei dem überstürzten Abbruch der Kirche verloren gegangen (1826).

ist. Er wurde im Januar 1550 und Hennenberger im Juni desselben Jahres immatrikuliert. Bei der geringen Zahl der damals eingetragenen Studenten (im Sommer 1549 waren es nur 8, im Winter 30, und im Sommer 1550 auch nur 38) kann man ohne weiteres annehmen, daß alle Studenten sich unter einander persönlich gekannt haben. Es verband sie auch wohl die gemeinsame Abneigung gegen Osianders Person und Lehre<sup>10)</sup>.

Im Mai 1564 war Johannes Luther wieder daheim, wie eine Eintragung in die im Familienbesitz befindliche Lufftsche Bibelausgabe von 1545 beweist<sup>11)</sup>. Am 27. Sept. 1564 verkauften dann auch die drei Brüder Johannes, Paul und Martin Luther mit genügender Vollmacht ihrer Schwester Margarete, des Ehrenvesten George von Kunheim ehelichen Hausfrau, das Augustiner-Kloster zu Wittenberg für 3700 Gulden an die dortige Universität<sup>12)</sup>.

Die nächste sichere Nachricht über Johannes Luthers Leben ist im Schreiben des Herzogs Johann Friedrich d. d. Gotha den 3. Mai 1566<sup>13)</sup>. Aus demselben geht hervor, daß Luther den Herzog um eine neue Bestallung und Begnadigung sowie um Urlaub zu einer Reise nach Preußen gebeten hat. Der Herzog gewährt ihm den Urlaub, sagt ihm eine Aufbesserung seiner Bezüge zu und verspricht ihm für den Fall seiner Rückkehr ein Gnadengehalt. In dem herzoglichen Schreiben macht sich aber ein leiser Unterton des Zweifels an Luthers Rückkehr bemerkbar. Es fiel in die Zeit der Zuspizung der Grumbach'schen Händel, und der Herzog durfte vermuten, daß Luther, wie auch manche andere Räte, in diese Sache nicht verwickelt werden wollte. Es findet sich aber keine Spur dafür, daß Johannes Luther 1566 in Preußen, wo übrigens damals eine ähnliche Krisenstimmung wie in Gotha herrschte, gewesen ist. Überhaupt sind die letzten neun Jahre seines Lebens fast ganz in Dunkel gehüllt. Über einige Möglichkeiten, es aufzuhellen, kann noch bei der Erörterung seines letzten Aufenthalts in Königsberg die Rede sein.

Über Johannes Luthers Tod und Beerdigung in Königsberg sind wir durch die Einladung des Rektors der Universität sehr gut unterrichtet. Sie ist datiert vom 28. Oktober 1575<sup>14)</sup> und enthält eine Reihe von sachlichen Angaben, die höchst bedeutsam sind. Sie seien hier in deutscher Übersetzung mitgeteilt:

Dr. Martin Luthers Sohn, Johannes Luther, ist gestern in der Altstadt aus diesem elenden Leben in das himmlische berufen worden. . . . Er lebte am Hofe der Herzöge von Sachsen und des Kurfürsten von Brandenburg und diente dem Gemeinwesen als Rat. . . . Vor einer Reihe von Jahren

<sup>10)</sup> s. o. Anm. 3 u. 5.

<sup>11)</sup> Johannes Luther, Johannes Luther S. 22.

<sup>12)</sup> Richter, Genealogia S. 411 ff.

<sup>13)</sup> Ebenda S. 331 ff.

<sup>14)</sup> Simonis Judae, d. i. der 28. Oktober. Der Todestag ist also der 27. Okt. Abgedruckt ist die Intimation in den Acta Borussiae (1731) II, S. 791.

weilte er hier am Hofe des Herzogs Albrecht, wollte auch Bürger unserer Akademie sein, ist im Jahre 1549 von dem Rektor Dr. Melchior Isinger immatrikuliert worden und hat fleißig die öffentlichen Vorlesungen gehört. Jetzt kam er als Gast einiger Geschäfte halber hierher, wurde eine Zeit lang bettlägerig . . . . und als er einsah, daß der Zeitpunkt seines Hinscheidens bevorstehe . . . . empfahl er sich und die seinen dem Herrn und entschlief sanft in Gott . . . . Da wir nun dem Bürger unserer literarischen Republik und Sohn des Geisteshelden Luther gegenüber unsere Menschenpflicht erfüllen müssen, bitte ich dringend alle Professoren und Studiosen dieser Akademie, zur Teilnahme am Begräbnis, das um 3 Uhr stattfindet, sich beim Hause des Syndicus Heinrich Stenderich einzufinden und zu beten, daß der Hergott die Kinder dieses angesehenen Mannes trösten wolle und sich gnädig empfohlen sein lasse.

Außer diesen rein sachlichen Angaben seien noch aus der Charakterisierung des Verstorbenen, die der Rektor in seiner Einladung gibt, einige Punkte hervorgehoben, die über die üblichen Lobeserhebungen herausgehen und vielleicht Schlüsse auf seine Lebensumstände zulassen:

Er liebte die Wahrheit, haßte Sophisterei und Streit, verachtete das Trachten nach Geld und unredlichen Erwerb von Vermögen, dagegen zeigte er stets eine gewisse Freigiebigkeit, die beinahe über seine Mittel hinausging. Vielgeschäftigkeit vermied er ängstlich, nur die Pflichten seines Dienstes erfüllte er nach bestem Können.

Der derzeitige Rektor und Verfasser der Intimation aber war Johannes Wigand. Er war zwar bereits im April 1575 zum Bischof von Pomesanien erwählt, im Mai von dem samländischen Bischof Heshusius im Dom geweiht worden, aber da die amtliche Bestallung auf sich warten ließ, noch in Königsberg geblieben. So kam es, daß er ehrenhalber noch zum Rektor für das Wintersemester gewählt wurde, sein stattliches Wappen in die Matrikel malen lassen und selbst noch einige Immatrikulationen vornehmen konnte. Nun muß man wissen, daß Wigand aus Mansfeld stammte und durch seine Heirat mit Eva Dresser, einer Enkelin von Jakob Luther, dem jüngeren Bruder des Reformators, mit dem lutherischen Geschlecht versippt war. Er brachte nicht nur Weib und Kind mit nach Königsberg, sondern zog auch noch eine Reihe von jüngeren Verwandten nach sich: seinen Schwager Konrad Schlüsselburg, der mit Anna Dresser verheiratet war und alsbald Diakonus an der Löbenichtischen Kirche wurde, und die Studenten Johannes Luther<sup>15)</sup>, auch ein Enkel Jakobs, Christoph<sup>16)</sup> und Adam Dresser<sup>16)</sup>. Ferner ist zu beachten, daß Wigand in seiner bisherigen Laufbahn (er studierte seit Sommer 1538—40 und 1544/45 in Wittenberg, wurde 1546 Prediger in Mansfeld und begleitete die Leiche Dr. Martin Luthers nach Wittenberg, war 1560—62 in Jena Professor), die unseres Hans Luther vielfach gekreuzt hat. Er mußte also über dessen Lebensumstände gut Bescheid wissen und seine tatsächlichen Angaben verdienen vollen Glauben. Wenn er also sagt, daß Johannes Luther im Dienste des Kurfürsten von Brandenburg gestanden habe,

<sup>15)</sup> Immatrikuliert am 8. Januar 1574.

<sup>16)</sup> Immatrikuliert von Wigand selbst 1575 im Oktober.

so darf man das als richtig annehmen. Seine Behauptung wird noch gestützt durch folgende Erwägungen: Der zweite Sohn des Reformators, Dr. Paul Luther, war von 1568 bis Anfang 1570 Leibarzt des Kurfürsten Joachim II. Ihm wurde 1569 in Berlin ein Sohn geboren, der die Taufnamen Johann Joachim erhielt. Seine Paten waren der Kurfürst und dessen Tochter Magdalene Elisabeth verw. Herzogin von Braunschweig, und Johannes Luther, dessen Anwesenheit in Berlin 1569 bezeugt ist<sup>17)</sup>. Auch bei den beiden anderen Söhnen Paul Luthers ist Johannes Pate gewesen<sup>18)</sup>. In diesem Zusammenhange ist zu beachten, daß die preußische Regierung gerade während Luthers Aufenthalt in Königsberg den Dr. med. Severin Goebel beauftragte, Paul Luther in Dresden aufzusuchen und seinen Rat wegen der Krankheit des Herzogs Albrecht Friedrich zu erbitten<sup>19)</sup>. Es liegt nahe, daß Johannes Luther hierzu angeregt hat. Er war sowohl in Königsberg als auch in Wittenberg Studiengenosse Goebels gewesen.

Wenn Wigand aber sagt, daß Johannes Luther vor Zeiten am Hofe des Herzogs Albrecht gewesen sei, so darf man daß nicht auf eine Anstellung beziehen, wie es geschehen ist, sondern nur darauf, daß er während seiner Studienzeit dort seinen Unterhalt erhielt, denn Wigand fügt unmittelbar darauf hinzu, daß Luther sich immatrikulieren ließ und die öffentlichen Vorlesungen hörte. Die Angabe bezieht sich also ausschließlich auf seine Studienzeit. Dagegen erwähnt Wigand mit keinem Wort, daß Luther im Auftrag eines pommerischen Herzogs nach Königsberg gekommen sei, was zuerst in der von Bange 1599 herausgegebenen Thüringischen Chronik des Pfarrers Friedrich Schmidt behauptet wird und von Tschackert und vielen andern wiederholt worden ist. Diese Behauptung ist um so unglaubwürdiger, als weder im Stettiner, noch im Königsberger Staatsarchiv eine Spur für einen solchen Auftrag zu finden ist. Auch irgend ein anderer diplomatischer Dienst kommt nicht in Frage. Aber man darf wohl annehmen, daß Johannes Luther, als er 1571 mit seinem Bruder Paul den brandenburgischen Dienst verließ, zunächst in die alte Heimat, die Ernestinischen Lande zurückkehrte. Hier ließ damals sein alter Gönner, Herzog Johann Wilhelm, die kirchlichen Angelegenheiten durch Wigand und Heshusius, Professoren in Jena seit 1568, nach seinen Wünschen ordnen. Sollte Luther nicht an sie Anschluß gesucht haben? Nach dem Tode Johann Wilhelms (1573) bemächtigte sich Kurfürst August von Sachsen der vormundschaftlichen Regierung in Weimar und vertrieb, da er eine andere kirchenpolitische Richtung verfolgte, jene beiden Professoren mit ihrem Anhang aus Jena. Aber schon im Herbst desselben Jahres fanden sie ebenso ehren- wie einflußreiche Stellungen in Königsberg, Heshusius als Bischof von Samland, Wigand als Professor der Theologie. Als der Ruf ihres Glückes im Westen erscholl, dürfte Johannes

<sup>17)</sup> J. C. W. Moehsen, Gesch. d. Wissenschaften in Brandenburg S. 534.

<sup>18)</sup> Johannes Luther, Johannes Luther S. 25 f.

<sup>19)</sup> Richter, Genealogia S. 449.

Luther ihnen nach Königsberg gefolgt sein. Er fand dort auch sonst noch alte Freunde, den Bizkanzler Christoph Jonas, den Dr. med. Senerin Goebel, den ehemaligen gothaischen, nun preußischen Hofprediger Johann Wedemann u. a. vor. Wahrscheinlich gehörten dazu auch der Ratsherr Leonhard Stendel und der Stadtschreiber Heinrich Stenderich, bei dem er abstieg<sup>20)</sup>. Die Geschäfte, die Luther nach Königsberg führten, bestanden wohl in der Absicht, dort mit Hilfe seiner Verwandten und Freunde eine Anstellung zu suchen. Wenn man die oben angeführten Worte Wigands, daß er nach Geld nicht getrachtet, dagegen stets eine Freigiebigkeit gezeigt habe, die fast über seine Mittel hinausging, auf ihre innere Bedeutung prüft, so wird man herausfühlen, daß sie in einer den Umständen entsprechenden milden Form einen leisen Tadel enthalten: Johannes Luther verstand es nicht, mit Geld umzugehen und befand sich bei seinem Königsberger Aufenthalt in einer nicht gerade günstigen Vermögenslage. So mag ihn sein früher Tod in den besten Mannesjahren vor einer bösen Enttäuschung bewahrt haben, denn es ist kaum anzunehmen, daß die ständische Regierung Preußens einem Auswärtigen eine Ratsstelle übertragen haben dürfte.

### Buchbesprechungen

**H. Rohde:** Ostpr. Maler der Biedermeierzeit. 64 S. m. 24 Abb. 8°, Ost-europa-Verlag, Königsberg 1941.

Im Ost-europa-Verlag (Königsberg-Berlin) ist ein hübsch bebildertes kleines Buch erschienen, das sich mit den ostpreußischen Künstlern der Biedermeierzeit bis zur Gründung der Kunstakademie beschäftigt. Wenn wir an Hand der alten Kunstausstellungskataloge und Berichte uns über Kunst und Künstler jener Zeit Auskunft holen, können wir feststellen, daß die bildende Kunst in dieser Provinz immer nur ein bescheidenes Gewächs im Schatten bürgerlichen Wohlwollens war. Stadtpräsident Hippel, der die Notwendigkeit einer wirksamen Kunstpflege erkannte, veranlaßte die Gründung einer Schule zur Förderung des Kunsthandwerks. Männer wie Busolt, Degen und August Hagen erweiterten den Gedanken, bis 1831 der Kunstverein zur Pflege der

<sup>20)</sup> Die Intimation erwähnt nur den Syndikus Heinrich Stenderich, in dessen Hause Luther gestorben sei. Der zeitgenössische Chronist Gregor Möller (1571—1581) nennt ihn Christoph Stenderich. Da Möller noch besondere Einzelheiten bringt, daß der Bischof Heshusius die Leichenrede gehalten habe und zur Beerdigung die Glocke auf dem Schloß zweimal geläutet worden sei, sonst zuverlässig ist, muß angenommen werden, daß er sich in dem Vornamen geirrt hat, denn urkundlich ist nur der Stadtschreiber Heinrich St. bis 1582 vielfach zu belegen. Derselbe hat auch in Königsberg studiert (1544). Kaspar Stein (a. a. D.) schreibt, Luther soll im Hause des altstädtischen Ratsherrn Leonhard Stendel gestorben und in dessen Gruft in der Altstädtischen Kirche begraben worden sein. Diese Angabe ist in die gesamte spätere Literatur übergegangen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß Luther in Stenderichs Hause gestorben ist. Dagegen wird es richtig sein, daß er in Stendels Gruft begraben ist. Der Ratsherr Leonhard Stendel hatte in Frankfurt a. D. und in Wittenberg studiert und ist in städtischen Urkunden hinreichend belegt. Dagegen gab es keinen Ratsherrn Reinhold Stendel, wie seit dem Vorgange des Erleuterten Preußens II S. 51 f. unzählige Male bis in die neueste Zeit behauptet worden ist.

bildenden Kunst mit dem Ziele der Schaffung einer Städtischen Gemäldegalerie ins Leben gerufen wurde. Der Staat errichtete dann auf Veranlassung des Staatsministers v. Schön die Kunstakademie, als deren erster Direktor Ludwig Rosenfelder berufen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt waren hier Künstler tätig, die als Lehrer von auswärts, meistens Berlin, hierher berufen waren, dann einige, die die vorhandenen geringen Möglichkeiten, sich hier zu bilden, benutzten hatten und solche, die bald erkannten, daß sie ins Reich übersiedeln mußten, wenn sie ein ihren Fähigkeiten entsprechendes Fortkommen erreichen wollten. Diese letzteren haben die Verbindung mit der Heimat durch Besichtigung der Ausstellungen des Kunstvereins aufrecht erhalten. Wirklich große Begabungen finden wir also in Königsberg in jener Zeit nicht, die meisten Künstler kommen über die Stufe akademischen Könnens nicht hinaus, ihr Beruf als Zeichenlehrer fesselt sie meistens an den Ort, ihr Talent, weber durch Anschauung guter Kunst, noch durch Studienreisen belebt, erstarrt in einer Glätte und trockenen Korrektheit, die manchmal nur dann durchbrochen wird, wenn sie bei freieren Aufgaben, z. B. den eigenen Familienbildnissen, sich ausleben können.

Wenn der Königsberger Kunstverein sich für Werke des Caspar David Friedrich besonders einsetzte, lag das wohl mehr im romantischen Zug der Zeit; August Hagen, den Rohde etwas mit Unrecht herabsetzt, war da wohl weitschauender als seine Kollegen vom Vorstand, wenn er sich für die naturstudierte Landschaftskunst eines Lessing, als der gesünderen Entwicklung mehr einsetzte, als für Friedrich, dessen Nachahmer unbedingt in einer Sackgasse enden mußte. Maler wie Andreas Knorre und sein Sohn Julius kommen als Führer einer jungen Künstlergeneration nicht in Frage, sie waren Künstler, die ihre erlernte Kunst gewissenhaft betrieben und Friedrich und August Kehler sind nur bescheidene Talente, wenn man sie mit Blechen, Wagenbauer und Klein vergleicht. Begabtere Kömner wie Joh. Wolff und Bender sowie der Landschaftler Otto Reinhardt Jacobi u. a. verließen die Stadt, die für ihre Begabung keinen Widerhall hatte.

Rohdes Arbeit gestattet uns einen Blick in eine Zeit, in der Königsbergs Wirken als Kunststadt im Anfang steht; in Gemeinschaft mit der Arbeit der J. Kersch, die sich ein ähnliches Thema gestellt hat, wirkt sie aufschlußreich und anregend und vermittelt uns durch den Text und die sehr gelungenen Abbildungen recht wertvolles kunstgeschichtliches Material. E. d. Anderson.

**Gutzzeit, Emil Johannes: Heiligenbeil und sein Bürgerbuch von 1770 bis 1918, Königsberg 1939.** (Einzelschriften des Vereins f. Familienforschung in Ost- und Westpreußen 3.)

Die Arbeit erschien ursprünglich als Beilage zur Altpreußischen Geschlechterkunde 1938/39. Sie verdient durchaus die Aufnahme unter die Einzelschriften des V. f. Familienforschung. Gutzzeit hat sie mit dem Fleiße und der Umsicht eines erfahrenen Heimat- und Familienforschers angelegt. Er schickt dem Abdruck des Bürgerbuches eine knapp gefaßte Übersicht der Geschichte der Stadt voraus und ergänzt die Personalangaben der Listen der Bürger vielfach durch weitere Mitteilungen aus eigener Kenntnis und aus der heimatkundlichen Literatur. Das Bürgerbuch selbst zerfällt in 2 Teile. Der erste reicht bis zur Einführung der Städteordnung von 1853, durch die die Vorrechte der Bürger vor den Einwohnern aufgehoben wurden. Da aber die Stadt trotzdem noch Bürgerbriefe erteilte und Hausstandsgelder erhob, wurde das Bürgerbuch in einem zweiten Teile bis 1918 fortgesetzt. Sehr angenehm empfindet man die Beigabe alphabetischer Personen- und Ortsverzeichnisse von Friedwald Moeller. A r o l l m a n n.

**Königsberg (Pr)**

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)

Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr)

1941





100  
100

ROTANOX  
oczyszczanie  
XII 2015

Mitteilun



ELBLAĀ

**CZ.R.24.4**  
**42861**